

zum Himmel bis vor den Thron und das Antlitz Gottes als ein lieblich duftender Wohlgeruch emporzusteigen.

So ist der heilige Geist in der Kirche Christi alles in allem. Er ist der Brautführer, welcher die Braut, die heilige Kirche, ziert und schmückt und schön und wohlgefällig macht, um sie so Christo, dem Bräutigam, entgegen zu führen. — Er ist der Baumeister, der die einzelnen Steine glättet und recht zusammenfügt zu einem Prachtbau. Er ist der Südwind, der durch den Paradiesgarten der Kirche hindurchweht und dort Blüten und Früchte hervorprächen lässt, die durch ihren Duft und ihren Wohlgeschmack Gottes Herz erfreuen. — Aus ihm und seinem Wirken fließen die Einheit, Sichtbarkeit, Heiligkeit, Wahrheit, Beständigkeit, die Hierarchie, die Sakamente, die Disziplin der Kirche, die durch ihn da steht ohne Makel und Runzel als die Stadt Gottes, als sein ihm wohlgefälliges Volk. Durch ihn wird die Kirche die Fortsetzung Christi, ein anderer Christus, und seinemwegen kann der himmlische Vater wie über Christus, so über die Kirche die Worte sprechen: Dies ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.

So hat sich also das parakletische Wirken des heiligen Geistes in bezug auf Christi Werk, auf seine Kirche und Lehre vor unseren Augen entwickelt. Als fons vivus bewirkt er das äußere, mächtige, überreiche Wirken der Kirche in Wahrheit und Gnade, in Predigt und Sakrament. Als ignis führt er das äußere Wort in der Kirche zum inneren Verständnis und zum Glaubensleben. Als caritas erhebt er dieses Glaubensleben zu seinem höchsten Gipfel, zur Gottes- und Nächstenliebe; um endlich als spiritualis unctio die ganze Kirche in ihrem ganzen Sein und Leben und Handeln zu durchdringen und sie so in Gottes Augen lieblich, duftend, wohlschmeckend und angenehm zu machen.

(Schluß folgt.)

Erzählungen für Familien- und Pfarrbibliotheken.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian (Oberösterreich). (Nachdruck vorbehalten.)

Wir können diesmal mit den Besprechungen neuen Materials für den Büchertisch der christlichen Familie nicht beginnen, ohne die **erfreulichen Bestrebungen** zu erwähnen, die sich in weiteren Kreisen bemerkbar machen zur **Eindämmung des schmutzigen und verderblichen Stromes**, der sich durch die **schlechte, unsittliche, belletristische Literatur ergießt**.

Bei der **51. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Regensburg** hielt Dr. Huppert eine gediegene Rede über moderne Belletristik, besprach dort das Ueberhandnehmen der unsittlichen Literatur, wies aber zugleich darauf hin, wie doch endlich,

trotz des Mißgeschickes der Lex Heinze und des geringen Erfolges jener, die für Heinzes Antrag ihre Lanzen eingelegt, mutige Männer aufzutreten, um den Buchhandel vom Schmutze der unsittlichen Literatur zu reinigen. Die Buchhändler selbst wollen Hand anlegen. Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel redet den Verlegern, den Sortimentern, den Kolportage-Buchhändlern ganz ordentlich ins Gewissen, sie sollen der Pflichten eingedenk sein, die sie zu erfüllen haben im Kampf gegen den Schmutz der Verlagswerke. Wie Dr. Huppert zu berichten weiß, ist eine korporative Organisation des Sortiments-Buchhandels geplant, für die sittliche Berufsnormen aufgestellt und Ehrengerichte bestellt werden sollen, deren Aufgabe die Überwachung und Fernhaltung obszöner und schlechter Precherzeugnisse sein wird. Dr. Huppert berichtet weiters von der Tagung der Goethe-Bünde in Dresden, 6. und 7. März v. J., bei der ein Antrag des geheimen Hofrates Gurlitt angenommen wurde des Inhaltes: „Der Delegiertentag der Goethe-Bünde ersucht die Einzelbünde, in ihrem Wirkungskreis gegen die Schmutzliteratur in geeigneter Weise vorzugehen! Durch Otto von Leizner soll in Berlin ein Volksbund gegründet werden zum Kampfe gegen die Unsitlichkeit in Wort und Bild.“

Eine besondere Bedeutung ist auch dem am 5. u. 6. Oktober v. J. in Köln abgehaltenen **Kongress zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur** beizumessen. Der Kongress war zahlreich besucht, Personen vom verschiedensten Parteistandpunkte haben sich beteiligt, Katholiken und Protestanten, auch der Kölner Rabbiner Frank nahm lebhaften Anteil; alles war einmütig in der Verurteilung der unsittlichen Literatur, die Notwendigkeit einer energischen Bekämpfung derselben wurde von allen zugegeben, Maßregeln wurden beraten und beschlossen. Besonders überzeugend und gründlich war die Rede des geheimen Justizrates Roeren von Köln über die Pflichten der Gesetzgebung. Eine Hauptaufgabe des Staates ist es, dafür zu sorgen, daß, wie gegen die Verbreitung von Epidemien und sonstiger gesundheitsschädlicher Vorkommnisse Maßregeln ergriffen, Gefahren für Leben und Gesundheit der Untertanen nach Möglichkeit beseitigt werden, so noch viel mehr gegen die moralische Verseuchung, die am Marke des Volkes und besonders der Jugend zehrt, die die Fundamente des ganzen Staats- und Familienlebens untergraben muß, mit energischer Strenge vorgegangen werde. Vor allem muß darauf gesehen werden, daß die heranwachsende Jugend gegen die moralische Vergiftung geschützt werde, die ihr durch gewissenlose Verbreitung unsittlicher Schriften und Bilder droht. Die Gefahr ist eine um so größere, als die Verbreitung der schandvollsten Machwerke eine geradezu ungeheure ist. Diese werden in zahlreichen Blättern annonziert; wenn man hört, daß ein einziges solches Blatt aus der Ankündigung der Schmutzwerke ein jährliches Einkommen von 20.000 Mark gewinnt, so kann man einen Schluss ziehen auf den Riesenabsatz, den die Verkäufer solcher Ware erzielen, sonst würden sie sicher nicht so große Summen für die Annoncen

ausgeben. Millionen der schlechtesten und schandvollsten Werke über schwemmen Stadt und Land und arbeiten an der Entstiftlichung des Volkes und der Jugend bis in die Kreise der zarten Schuljugend hinein. Da ist also der Punkt, wo die Gesetzgebung und die staatliche Behörde mit starker Hand eingreifen muß.

Man muß es begrüßen, daß auch aus den Kreisen des Buchhandels Stimmen nach Abhilfe und Einschränkung rufen. So trat beim Kongresse in Köln der Buchhändler Justus Pape aus Hamburg auf und besprach die Pflicht des Buchhändlers. Dem Verlagsbuchhandel teilt er die Aufgabe zu, Schriftwerke, die zum Verlage angeboten werden, nicht nur rücksichtlich der Form, der künstlerischen Art, sondern auf ihren sittlichen Gehalt zu prüfen und wenn ihr Inhalt gegen die Gebote der Sitte, der Scham und des Anstandes verstößt, sie abzuweisen, mögen sie auch sonst künstlerischen Wert haben. Der Sortimentsbuchhandel hat den Vertrieb solcher Werke abzulehnen und soll, wenn er der Berater des kaufenden Publikums ist, nur sittlich reine Bücher empfehlen. Prospekte von Verlegern, welche Schriftwerke ankündigen, denen eine meist durch den Schein der Wissenschaftlichkeit und Kunst bestehende Spekulation auf niedrige Triebe und Begierden „an der Stirne steht“, sollen nicht bloß unbeachtet gelassen, sondern unter Protest zurückgeschickt werden. Die schon bestehenden buchhändlerischen Organisationen und Vereine sollen ihrem Abscheu vor aller unsittlichen und unzüchtigen Literatur immer erneuten Ausdruck geben. Mitglieder solcher Vereine, die geflissentlich solche Literatur verbreiten, sollen ausgeschlossen werden. Diesen lobenswerten Vorschlägen Papes fügte Pelizäus aus Oberlahnstein noch bei, es solle in Leipzig, der Metropole des Buchhandels, eine Zentral-Benfurbehörde für den inländischen Buchhandel eingerichtet werden. Allen Vorschlägen stimmte die Versammlung bei und forderte nach dem Antrage des Buchhändlers Schaffnit aus Düsseldorf die christlichen Buchhändler auf, sich zu vereinigen zu gemeinsamen Schritten gegen die Schmuzliteratur.

Ein mächtiger Faktor, der bezüglich Verbreitung der Literatur viel nützen, aber auch viel schaden kann, ist die Presse. Ueber die Pflicht der Presse im Kampfe gegen die unsittliche Literatur verbreitete sich Redakteur J. B. Wiemann aus Rheydt. Er wies hin auf die Mission der Presse, an der Volksbildung und Volkerziehung zu arbeiten, die Entwicklung und Veredlung des geistigen Lebens zu fördern, die geistige Gesundheit des heranwachsenden Geschlechtes zu wahren. Die Erfüllung dieser Mission verlangt zu allererst den Kampf gegen die unsittliche, periodische und unperiodische Literatur samt ihrer unsittlichen Illustration. Zu dem Behufe muß die Schriftleitung beim Besprechen von Tagesereignissen, bei Berichten und Abhandlungen, Erzählungen und Romanen, in Humor und Satire auf dem Gebiete der Literatur und Kunst ein scharfes Auge haben, um Zweideutigkeiten und alles sittlich anstößige fern zu halten. Die

Geschäftsstelle muß es sich angelegen sein lassen, jede Anzeige, jede Beilage zweifelhaften oder unmoralischen Inhaltes abzuweisen, vor der Benützung schlechter Bücher zu warnen, hingegen die gute Literatur für Jung und Alt wärmstens zu empfehlen.

Ein Beschlüß des Kongresses muß auch erwähnt werden, gefaßt auf Anregung des Pastors Cremor: Es solle alles aufgeboten werden, daß auf allen Gebieten der Literatur den schlechten Preß-erzeugnissen möglichst viele gute Bücher und Schriften entgegengesetzt werden und namentlich muß ein ausgiebiger Vertrieb der guten Bücher ins Leben gerufen werden, für den sich auch religiöse Vereine ins Zeug legen sollen. In die Kreise des Volkes dringen die Bücher am meisten durch die Volksbibliotheken und Lesehallen. Wie auch diese der Schmuzliteratur entgegenwirken und ihr den Boden abgraben können und sollen, zeigte Referent Dr. Pfannkuche aus Osnabrück.

Gewiß überaus erfreuliche Neußerungen, die sowohl in Regensburg als in Köln gefallen sind — nicht bloß leere Worte, sondern zweckmäßige Entschlüsse, die hoffen lassen, daß man nun auch Hand ans Werk legen werde, um das Uebel zu mindern, wenn auch nicht ganz zu beseitigen.

Wir kommen nun nochmals auf Dr. Huppert zurück, der seine Rede in Regensburg in folgender Weise schloß: „Weg mit dem Schmutze! Gute Familienlektüre! Künstlerische Belletristik! Das müssen die großen Ziele sein, nach denen wir mit aller Kraft streben. Und da haben namentlich die Damen eine große Aufgabe zu erfüllen; denn wer liest mehr als die Damen! Das Angebot richtet sich nach der Nachfrage. Jedes Zeitalter hat die Literatur, die es verdient. Sorgen wir dafür, daß der Geschichtsschreiber nicht einst sagen kann, das 20. Jahrhundert habe eine tiefstehende Literatur gehabt. Einrächtig, entschieden, zielbewußt tue jeder seine Pflicht und die Geschichte wird ein günstiges Urteil fällen über die Katholiken zu Beginn des 20. Jahrhunderts!“

Was uns betrifft, so können wir nur die Bewegung zur Säuberung der belletristischen Literatur freudig begrüßen und mit neuem Eifer und strenger Gewissenhaftigkeit unserer Aufgabe nachkommen: reichhaltiges, gediegenes, sittenreines Materiale für die Familien- und Volksbibliotheken zu bieten.

Der Volkschriftsteller Dr. Heinrich Hansjakob und seine Schriften.

Nicht bloß, weil wir schon von Freunden der „Quartalschrift“, die auch Freunde und Verehrer des genannten Schriftstellers sind, gedrängt werden, stellen wir an die Spitze der zu besprechenden Sammlung von Büchern erzählenden Inhaltes die Werke von Hansjakob mit kurzen biographischen Angaben, sondern auch ob des Wertes, den diese Werke an sich tragen und die ihrem Verfasser den Ruhm, einer unserer besten und beliebtesten Volkschriftsteller zu sein, eingetragen haben.

Zwei Biographen haben sich mit dem Leben und den Werken des Dr. Hansjakob beschäftigt: **Heinrich Hansjakob. Aus seinem Leben und**

Arbeiten von Albert Pfister. Mit Illustrationen nach Originalaufnahmen und nach Photographien von W. Engelberg in Haslach. Benz und Komp. in Stuttgart, 1901. 12°. 189 S. Eleg. geb. M. 2.80. **Heinrich Hansjakob, Der Schwarzwälder Dorfdichter.** Eine literarische Studie von Heinrich Bischoff, Professor an der Universität Lüttich. Mit dem Bildnisse H. Hansjakobs. Georg Weiß in Kassel. 1904. 8°. 138 S. Brosch. M. 1.60. Dieses besonders gut geschriebene Buch haben wir teilweise für die folgenden Mitteilungen benutzt. Das reichste und wölflichste Materiale hat seinen Biographen Dr. Hansjakob selbst zugeschrieben in seinen Werken, deren großer Teil eine ausführliche Selbstbiographie bietet. Der Geburtsort unseres Hansjakob, das uralte Städtchen Haslach, liegt im schönen Kinzigtale im Badenfischen. Viel und eingehend hat sich Hansjakob mit seinen Landsleuten in seinen Schriften beschäftigt; er rühmt an ihnen den reichen Fond an Witz und Humor, das „böle Maul“, das gern räsoniert, politisiert und krafelt, das „ehrliche, deutsche, zufriedene, lustige Herz“. Der Vater Hansjakobs war Bäckermeister und später auch Wirt, er „buk Brot, schenkte Schnaps und unterhielt die Bauern an Sonn- und Werktagen“. Am 19. August 1837 wurde ihm ein Sohn geboren, der bei der heiligen Taufe den Namen Heinrich erhielt. Die Fähigung, ein Seiner des Volkes und ein rechter Volkschriftsteller zu werden, hat Hansjakob sozusagen geerbt — seiner Geburt nach ist er ein echter Sohn des Volkes — seine Ahnen waren Geschäftsleute, Haußierer, Bäcker, Färber, Weber. In der Wirtschaft seines Vaters lernte Heinrich, wie er selbst schreibt, Sitten und Charakter der Männer aus dem Volke kennen und sammelte eine „Summe von Menschenkenntnis“. Die Leistungen in der Volkschule ließen gerade nichts Besonderes erwarten: im Rechnen war der Erfolg schlecht, im Schreiben und im Stil mittelmäßig, nur beim Lesen ging es gut. Als die Revolution im Jahre 1848 kam, fand sie beim erst elfjährigen Heinrich Sympathie und wie ihm in späterer Zeit immer die Achtundvierziger sympathisch geblieben sind, so blieb auch ein Stück vom Achtundvierziger stets in Hansjakob selbst stecken.

Der Volkschule entwachsen mußte Heinrich als Lehrling in die Backstube seines Vaters eintreten. Das Brötchenformen und -wägen war ihm aber in die Seele hinein verhaft, um dieser ihm so lästigen Arbeit zu entgehen, wollte er studieren. Um diesen seinen Plan durchzuführen, steckte er sich zuerst hinter die Großmutter, mit dieser hinter die Mutter und alle drei bearbeiteten dann den Vater und als der Kaplan sich bereit erklärte, den Heinrich, welchen die Haslacher „Beckephilippen“ nannten, in Privatunterricht zu nehmen, wurde das Herz des Vaters weich, so daß er erlaubte, der Heinrich dürfe seinen Platz am Backtrog mit dem am Studiertisch vertauschen. Nun war des Jungen Freude groß, das Vertrauen der Haslacher auf die studentischen Leistungen des stadtbekannten „Beckephilippe“ scheint jedoch nicht besonders groß und nicht allgemein gewesen zu sein, wenigstens sagte ihm der Färber, als ihm dieser seine Studentenbücher zeigte: „Hör, Bürschle, i will dir ebbis sage: Du gisch entwöder an Hauptstudent oder an Hauptlump.“ Am Gymnasium in Rastatt, das Heinrich im Jahre 1852 bezog, ging's anfangs wenigstens nicht gerade glänzend: einmal verfochte er das Geschick eines „Repetenten“; mit einem Lehrer, einem Manne „von rücksichtslosester Derbheit“, einem wahren „Wüterich“ hatte er schwere Kämpfe zu bestehen; der Student Heinrich erwies sich als Virtuose im Biertrinken, das Kneipenleben hat Hansjakob noch in späteren Lebensjahren „poetievoll“ gefunden. Mathematik und Physik war, wie dies jetzt noch bei vielen Studenten der Fall, das größte Kreuz Heinrichs — in den übrigen Fächern ging es besser, so daß er 1859 das Gymnasium verlassen konnte.

Jetzt kam die Berufswahl. Keiner von den Freunden Hansjakobs hätte gedacht, dieser werde den geistlichen Stand ergreifen. Dafür sprach entschieden nicht die Gesinnung desselben: er war als Student „extrem liberal“ und als er sich äußerte, er wolle Geistlicher werden, hielt seine Umgebung das für einen schlechten Witz und doch wurde es so, Hansjakob

widmete sich der Theologie — aus sonderbaren Motiven: 1. jüstament, weil es seine Freunde nicht glauben wollten, 2. weil er seiner Mutter eine Freude machen wollte. Ins erzbischöfliche Konvikt in Freiburg 1859 eingetreten, stand er lange „auf dem Sprunge“, er wollte nur das zweite Jahr Theologie abwarten und die Dogmatik hören, ob er vielleicht da seinen Unglauben verlieren und gläubig werden würde, sonst wollte er austreten. Er trat nicht aus, die ruhigen, einfachen Vorträge des Dogmatikprofessors Wörter machten Hansjakob zum „überzeugungsvollen, positiv gläubigen Christen“, erweckten in ihm die Liebe zur Theologie, er kannte von nun an nichts Höheres, als Priester zu werden. Im Jahre 1862 bezog der eifrige Theolog das bischöfliche Seminar und am 6. August 1863 wurde er zum Priester geweiht. Im selben Jahre noch wurde das philosophische Staats-examen gemacht, schon 1864 wurde er Lehrer am Gymnasium in Donaueschingen. Die Lehrtätigkeit dauerte gar nicht lange, der Feuer-eifer, den Hansjakob in dem Streite zwischen Kirche und Staat in Wort und Schrift zeigte, brachte ihn in unangenehme Bekanntschaft mit dem Staatsanwalte, er kam hinter Schloß und Riegel im Mai 1870. Aus dem Kerker, in dem er einen Monat abgesessen, führte ihn ein glückliches Geschick als Pfarrer nach Hagnau am Bodensee; es währete aber gar nicht lange, und er verfiel wieder der strafenden Gerechtigkeit: Von seinen „Seeschwaben“ in den Landtag gewählt, hielt er im Jahre 1871 in Markdorf eine Volksversammlung und berichtete über seine Tätigkeit im Landtage; man fand, er habe in seinem Berichte zwei Beamte beleidigt, und für dieses ganz entsetzliche Vergehen mußte er sechs Wochen lang im Gefängnis zu Radolfzell Buße tun, wo man ihm jede Erleichterung verweigerte, so daß er die Schale obrigkeitlichen Zornes bis aufs lezte Tröpflein leeren mußte. Daß dies nicht geeignet war, seinem ohnehin etwas demokratisch „angehauchten“ Herzen Liebe zur hohen, damals ganz im Dienste des Liberalismus stehenden Obrigkeit einzuflößen, ist nicht schwer zu begreifen. Die Einigkeit, zu welcher Hansjakob im Kerker verurteilt war, und die ihm nach seinem eigenen Geständniße „wie eine heilsame Gnade des Himmels“ liebgeworden, konnte er als Pfarrer von Hagnau, dem kleinen Dörfchen, 14 Jahre lang genießen, er fand Zeit, eingehende Charakterstudien unter den Bewohnern der dortigen Gegend zu machen und eine ausgiebige literarische Tätigkeit zu entfalten. Einige Reisen brachten ihm Abwechslung: so finden wir ihn 1874 in Frankreich, 1876 in Italien, 1879 in den Niederlanden. Diese drei Reisen hat Hansjakob ausführlich beschrieben (In Frankreich, Reiseerinnerungen. In Italien. Kirchheim im Mainz. In den Niederlanden.), wie auch kleinere Reisen nach Süddeutschland, Österreich, in die Schweiz. Viele Reflexionen und geschichtliche Exkursionen sind in die Beschreibungen mit hineinverflochten; wie überall äußert sich Hansjakob auch über das auf seinen Reisen Geschehne mit großem Freimute, so über die Versöhnung zwischen Papst und König von Italien, über die vom Papste versiegte Wahlabsintenz der Katholiken als über einen großen politischen Fehler, über die Missstände, welche im Kirchenstaate geherrscht u. s. w. Man sieht, daß Hansjakob in seinen Gedanken vielfach nicht harmonierte mit denen der leitenden katholischen Kreise — sein Grundsatz war und ist: Wir sollen uns unserer Fehler zuerst vollständig bewußt werden, dann erst werden wir sie ernstlich bessern können. Nicht aus Tadesucht oder aus bloßer Krakehlust mache er auf die Fehler, wie er sie z. B. am italienischen Klerus, an der päpstlichen Regierung, in manchen kirchlichen Dingen gefunden habe, aufmerksam, sondern „lediglich aus Liebe und Unabhängigkeit an der Sache unserer Kirche“. Kurze Ausflüge, die Hansjakob von Hagnau aus mache, beschreibt er in seinem Werke: „Dürre Blätter“ (Weiß in Heidelberg, 2 Bd.). 14 Jahre lang war er Pfarrer von Hagnau gewesen, im Jahre 1884 avancierte er zum Stadtpfarrer zu St. Martin in Freiburg, Breisgau, wo er noch jetzt lebt und seelsorgerlich wirkt, und zwar wirkt in einer segensreichen Weise: als vorzüglicher Volksprediger ist er

bekannt, seine gedruckten Kanzelvorträge finden vielseitigen Beifall. (**Kanzelvorträge für Sonn- und Feiertage.** 1890. Herder in Freiburg; im gleichen Verlage: **Die wahre Kirche Jesu Christi**, sechs Vorträge; **Jesu von Nazareth**, sechs Vorträge, **Weihopfer, Beicht und Kommunion**, **Die Wunden unserer Zeit und ihre Heilung**, **Santta Maria** in je sechs Vorträgen.)

Wir wissen von authentischer Seite, daß Pfarrer Hansjakob besonderen Einfluß übt auf Katholiken, die sich der Kirche mehr entfremdet haben; gar manchen von ihnen hat er noch zurecht gebracht vor dem letzten Stündlein.

Doch unsere Aufgabe ist es nicht, hier den Seelsorger vor Augen zu haben, sondern den Volkschriftsteller und als solcher steht Hansjakob in erster Linie. Er ist aus dem Volke hervorgegangen und so viele Jahre hat er den innigsten Verkehr mit dem Volke gepflogen. — Dieser langjährige Umgang setzte ihn instand, das Volk, dem er mit ganzer Seele anhängt, zu studieren, in das Innerste derselben, mit denen er verkehrte, Einblick zu gewinnen; die Gestalten, welche er in seinen Schriften vorführt, sind nicht erfichtet und singiert, keine Phantasiegebilde, wie z. B. Auerbach sie vorführt, von dem Hansjakob sagt: „Auerbach läßt die Bauern denken und reden, wie nie ein Bauer spricht, noch je gesprochen hat. Eine Menge seiner (Auerbachs) Erzählungen erscheinen so gemacht, so fabriziert, daß es unbegreiflich ist, wie er damit einst so viele Leser finden konnte. Er fand sie allerdings in Kreisen, denen die deutsche Volksseele und das Wesen des deutschen Bauern und kleinen Mannes noch fremder war als ihm selbst.“ Man kann sagen: Hansjakob photographiert seine Leute. „Ich lasse meine Künzigtäler aufmarschieren, wie sie lebten und lebten.“ Man möchte Hansjakob vergleichen mit einem Altertumssammler, der aus dem Haufen von Gerölle und Gerümpel, an dem andere gleichgültig vorübergehen, dies und jenes unscheinbare Stück herausgreift, es genau prüft, groß und klein untersucht und findet, daß es von Wert und Interesse ist. So nimmt unser Schriftsteller Persönlichkeiten aus dem Kreise seiner Umgebung heraus, an denen sonst niemand Bemerkenswertes finden würde und widmet deren Leben, Charakter-Eigenheiten und Erlebnissen lange Kapitel, die den Leser von Anfang bis zum Ende fesseln.

Für uns liegt ein Hauptvorzug der Dorf- und Volkszählungen von Hansjakob darin, daß er ein katholischer Schriftsteller ist, immer und überall als katholischer Priester auftritt und mit tiefer religiöser Überzeugung schreibt. Daß sittliche Anstöße nicht aus seiner Feder kommen, braucht gar nicht gesagt zu werden. Von Lesern und Rezensenten ist schon manchmal getadelt worden, daß Hansjakob so oft dem „Weibervolt“ seine Gnade fühlen läßt, was aber die dem „Weibervolt“ Angehörenden gar nicht abhält, die Schriften des „Weiberfeindes“ mit allem Eifer zu lesen und diesen seinen Leserinnen wendet Hansjakob doch auch sein Wohlgefallen zu und freut sich, seine Bücher in weiblichen Händen zu finden. Der Freimut, mit dem sich Hansjakob in seinen Schriften und Erzählungen über alles und über alle, die ihm begegnen, ausspricht, hat ihn doch auch schon hier und da bei aller Liebenswürdigkeit „szen lassen“. Man sieht, Momentaufnahmen gelingen ihm nicht jedesmal und bringen nicht immer das richtige Bild von Personen, die ihm flüchtig begegneten, erfuhrn die einen und anderen nicht die richtige Beurteilung.

Wenn den Haslachern ein „böses Maul“, Lust zum Räsonieren nachgesagt wird, so macht Hansjakob seinen Landsleuten auch hierin alle Ehre; wo er es für angezeigt hält, kommt er mit beißender Satire; oft spricht aus ihm der eingefleischte Demokrat — aller Byzantinismus ist ihm verhaft; wenn er das Wesen mit Orden und Titeln überhaupt haßt, so noch besonders bei Geistlichen; bekanntlich hat er einen ihm vom Großherzog von Baden verliehenen Orden zurückgewiesen und in „Letzte Fahrten“ machte er den etwas starken Ausspruch, er sehe auf dem Habitus eines Ordensmannes

lieber eine Laus als einen Orden. Aus seinen Schriften spricht seine große Selbständigkeit, — Hansjakob geht seine eigenen Wege, er hat seine eigene Meinung, in der er sich von Niemandem beeinflussen lässt — Widerspruch verträgt er schwer und teilt an seine Gegner, ohne Rücksicht auf Standesgenossen, wichtige Schläge aus — Tadel bringt ihn — wenigstens für den ersten Moment — aus der Fassung, so in seinem Werke: *In der Kartause*, wo er ob eines ihm von kirchlicher Seite gemachten, nach seiner eigenen Überzeugung unverdienten Vorwurfs die Feder tief in Galle tauchte. —

Die Schriften Hansjakobs werden ungemein gern gelesen, auch unter Protestanten; in Deutschland ist er längst der Liebling des Publikums — in Österreich bricht er sich jetzt immer mehr Bahn in geistlichen und weltlichen Kreisen — merkwürdig! trotz des demokratischen Beigeschmackes finden seine Schriften immer mehr Eingang auch in die höchsten Kreise; wenn man hier früher nicht ohne ein gewisses „Gruseln“ sich mit dem geistlichen Revolutionär und Demokraten abgab, findet man ihn jetzt schon salonfähig, pikant, interessant und ergötzt sich im Anblitte der von seiner geschickten Hand vorgezeichneten Bildern aus dem Leben des Volkes, an seinen fesselnden Reisebeschreibungen, an den geistreichen Reflexionen, politischen Exkursen, an den eingeslochtenen geschichtlichen Abhandlungen.

Um nun auf die verschiedenen Werke Hansjakobs überzugehen, so bringen diese teils Familienchronik, teils *Selbstbiographie*, teils Reiseschilderungen, Dorfgeschichten, Märchen und Legenden, geschichtliche Erzählungen, Abhandlungen über Zeitfragen.

Die Geschichte seiner Familie behandelt Hansjakob in origineller Form. Der Großvater mütterlicherseits war ein Haußierer, der mit einem hölzernen Koffer auf dem Rücken von Haus zu Haus die Waren feilbot. In dem Buche: *Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin* (Bonz in Stuttgart, geb. M. 3.) erzählt nun dieser Haußierkoffer von all dem, was er auf den Kreuz- und Querzügen gesehen und erlebt, von den Geschicken desjenigen, der ihn so lange herumgeschleppt und von dessen Nachkommen; nachdem er das Haußieren aufgegeben, kommt die „alte Holztante“ auf den Boden unter das Dach und plaudert von dort aus, redet ihrem letzten Besitzer Hansjakob ordentlich ins Gewissen, hält ihm seine Fehler vor — es gibt von seiner Seite Gegenhiebe und Gegenrede. — In dem Werke: *Meine Madonna* (Bonz und Komp. in Stuttgart, geb. M. 5.) werden die Geschicke der Ahnen väterlicherseits erzählt, u. zw. ist es eine Holzfigur, eine Madonnenstatue, welche als Chronist auftritt. Und wie ist diese Statue entstanden? Aus einem alten Backtrog, einem alten Familienstück. Wie vieles weiß diese Statue zu erzählen vom Geburtsorte, von der Familie unseres Schriftstellers, von geschichtlichen Ereignissen; bald nimmt Hansjakob das Wort, erzählt von seinen Ahnen, von denen der erste im Protokollbuche der Stadt Gengenbach vom Jahre 1631 aufscheinende „eines widerspannigen Wesens und bösen Maules“ bezichtigt wird. Dass davon ein gut Stück auf Hansjakob übergegangen ist, wird der Leser aus dem Buche leicht herausfinden.

Selbstbiographie findet sich in folgenden Werken: Aus dem Verlage Georg Weiß in Kassel: *Aus meiner Jugendzeit*. Geb. M. 4. — *Aus meiner Studienzeit. Auf der Festung. Aus dem Gefängnis*. Gebunden M. 4.50. *Aus fränkischen Tagen*. Geb. M. 4.40. Aus dem Verlage Adolf Bonz u. Komp. in Stuttgart: *Abendläuten*. M. 5.40. *In der Kartause*. M. 5.40. *Stille Stunden*. M. 4.80. Die Illustrationen lieferte zu diesen künstlerisch Kurt Liebich.

Reiseschilderungen enthalten außer den schon angeführten: *Lezte Fahrten*. Bonz. Das Ziel dieser Fahrten war Österreich — besonders wollte Hansjakob in den Stiften Kremsmünster, St. Florian, Wilhering, Hohenfurt Studien und Beobachtungen machen; der gewonnene Eindruck war ein sehr günstiger; bei den Österreichern, besonders bei den protestantischen, dürfte

manches Vorurteil schwinden. Illustrator Liebich hat die „letzten Fahrten“ stiefmütterlich behandelt. Die Reise nach Oesterreich sollte die letzte sein — sie war es aber nicht — nur reiste Hansjakob nicht mehr mit der Bahn, sondern mittelst Wagen; was er bei diesen Reisen erlebt hat, erzählen uns: **Verlassene Wege.** Tagebuchblätter. Illustriert von Liebich. Bonz. Geb. M. 5.40. Mittelst Wagen fuhr Hansjakob durch den Schwarzwald, die Vogau und Linzgau nach Hohenzollern und in die Heimat. **Sommerfahrten.** Bonz. 1904. 3. Aufl. Illustriert von Liebich. Diese Fahrten hatten zum Ziele den Odenwald, von da ging's den Neckar hinunter in die Pfalz u. s. w.

Einige geschichtliche Erzählungen verdanken wir Hansjakob: **Der Leutenant von Hasle.** Weiß in Heidelberg. M. 3.80. Vietet ein Bild der Kämpfe und Bedrängnisse des 30jährigen Krieges. **Der steinerne Mann von Hasle.** Bonz in Stuttgart. Illustriert von Liebich. M. 4.—. Kulturbild des Mittelalters.

Die historischen Arbeiten haben weniger Wert, desto größere Werthschätzung aber verdienen und finden Hansjakobs **Dorf- und Bauerngeschichten.** Solche finden sich in folgenden Werken:

Wilde Kirschen. Erzählungen aus dem Schwarzwalde. Weiß in Heidelberg. Geb. M. 5.—. Enthält folgende Erzählungen: Valentin der Nagler. Valentins Kunstgenossen. Norbert der Bur. Der kritisch Hans. Die Sandhasen. Der närrische Maler. Der Christian. Der Postsekretär. Sympathie und Geheimnisse. Der Hosig.

Die Fortsetzung dieser herrlichen Erzählungen und Charakterschilderungen findet sich in **Schneeballen.** 3 Bände. Weiß in Heidelberg. Preis für jeden Band M. 3.80. Wie in „Wilde Kirschen“, so greift Hansjakob auch in „Schneeballen“ Persönlichkeiten aus seiner Umgebung heraus und entwirft von ihnen ein so anziehendes, getreues Bild, daß ein Rezensent mit Recht sagt, ihm hinterlasse die Lesung dieser Schilderungen eine ähnliche Empfindung, wie die Betrachtung eines Gemäldes von Defregger, „von dem man sich wohl trennt, dessen frische, fernbrave Gestalten sich aber als bleibende Erinnerung dem Sinn einprägen“. Eine weitere Sammlung enthält: **Bauernblut.** Erzählungen aus dem Schwarzwalde. Weiß in Heidelberg. M. 3.80. **Waldlente.** Erzählungen. Illustriert von Hasemann. Bonz. M. 4.—. **Erzbauern.** Bonz. Illustriert von Engl. Geb. M. 6.—. **Dürre Blätter.** 2 Bände. Weiß in Kassel. M. 6.80. Hier findet der Leser in Form von Tagebuchaufzeichnungen Reflexionen über Zeitfragen und verschiedene andere Gegenstände, Beschreibungen kleiner Reisen und Ausslüge, Rückblicke auf seine politische Tätigkeit, die ihm namentlich infolge seines Eintretens für die Nachgiebigkeit der Katholiken in dem zwischen Kirche und Staat entbrannten heftigen Kampfe um das Examengejeg und die Erziehungsfreiheit des Klerus starke Anfeindung und Unzufriedenheit der Glaubens- und Berufsgenossen zuzog. Gegen seine Widersacher tritt er nicht gerade mit Liebkosungen auf.

Kleinere Schriften. Wir wollen nicht alle aufzählen und beschränken uns auf die Aufführung der folgenden, in denen Hansjakob die sonderbarsten Gegenstände personifiziert und redend einführt. Im genannten Werk: „Dürre Blätter“ 2. Band kommt die Erzählung vor: **Erinnerungen eines alten Hutes.** Ein Zylinder erzählt, wie er nacheinander den Kopf von Männern der verschiedensten Berufsklassen geziert, respektive verunziert habe; vom Kopf des Juristen, des Professors und Doktors sank er herab bis zum Kutscher, Kaminfeger und Vaganten. An reichen Erfahrungen hat es ihm nicht gefehlt, so daß er von seinen Einblicken in die verschiedenen Gesellschaftsklassen gar manches zu erzählen weiß. **Aus dem Leben eines Glücklichen.** Roth in Wien und Stuttgart. 47 S. Brosch. 40 Pf. Ein moosbedeckter Granitfels nimmt hier das Wort und beweist, wie er unter allen Geschöpfen der Glücklichste sei, da ihn ja weder Sorge, noch Kummer, noch Leiden-

ſchaft bedrücke und weder Reid, noch Tod bedrohe. Hingegen sei die Menschheit, seit die Welt besteht, stets mit allen Uebeln heimgesucht gewesen und nur das ernste Streben nach einem besseren Jenseits könne die Menschen glücklich machen. **Aus dem Leben eines Unglücklichen.** Roth. 46 S. Brosch. 20 Pf. Herausgegeben von der österreichischen Leo-Gesellschaft. Ein alter Lehrbesen erzählt seine Geschicke, angefangen von der Zeit, da er aus der Stube des Besenbinders fortgetragen wird, bis er wegen seiner Unbrauchbarkeit verworfen und verbrannt wird. **Aus dem Leben eines Bielgeprüften.** Bonz in Stuttgart. 64 S. Brosch. 50 Pf. Geschichte eines alten Gaules, der auch einmal, in Zeit seiner Schönheit, Jugend und Kraft bessere Tage gesehen als Herrschaftsroß und am Karren eines Milchhändlers seine letzten Tage verleben muß.

Die Weißsche Verlagsbuchhandlung in Heidelberg hat für die deutsche Jugend aus den Schriften Hansjakobs Erzählungen ausgewählt und herausgegeben mit dem Titel: **Im Schwarzwalde.** 8°. 123 S. Geb. M. 1.— Sie können auch der reisen Jugend, Studenten ohne Anstand gegeben werden. Aus unseren Aufführungen entnimmt wohl der Lefer leicht, daß Hansjakobs Schriften gebildete und nicht gar engherzige Lefer brauchen. Man muß die freien, manchmal auch nicht zu billigenden Neußerungen und Hiebe nicht gar zu drastisch nehmen. Es ist doch zu weit gegangen, wenn ein Pfarrer, wie Hansjakob in "Karthause" Seite 298 erzählt, geäußert hat: "Dem Hansjakob sollte man das Maul verbinden und das Schreiben verbieten", und ein anderer: "er schreibt nur so dumme Geschichten von Schnapsbrüdern". Viel toleranter erwies sich eine Fürstin, die erklärte: "sie lese sehr gern Hansjakobs Bücher, obwohl er ein halber Sozialdemokrat sei und weder die Fürsten, noch die Weibervölker leiden könne."

Wir Katholiken können doch stolz sein, daß ein katholischer Priester, der seiner Kirche treuergebene, durch und durch gläubig ist, als einer der besten Volkschriftsteller immer mehr erkannt wird und sollten uns in dessen Wertisierung von den Protestanten nicht übertreffen lassen.

Moribus paternis. Erzählung aus der modernen Hamburger Gesellschaft. Von Asgar Albing. 2. Aufl. Herder in Freiburg 1903. 8°. 2 Bände. 285 u. 283 S. Geb. M. 6.—

Wir haben die 2. Auflage der wertvollen Erzählung vor uns, die uns nicht bloß in das gesellschaftliche Leben der leitenden Hamburgerkreise einführt, sondern auch eine treffende Apologie der katholischen Lehre und Kirche enthält. In der Familie des Generalkonsuls Prätorius in Rom sehen wir die katholische Religion in Fleisch und Blut übergegangen, alle Glieder sind begeisterte Kinder der Kirche. "Ackel, Bürgermeister in Hamburg, der Bruder des römischen Prätorius, hält starr am Protestantismus, ebenso sein Sohn Hermann, den der sterbende Bürgermeister noch an die Devise der Familie: moribus paternis erinnert und mahnt, er solle die Tradition der Familie, die immer protestantisch gewesen, bewahren. Doch der Verkehr mit eisigen Katholiken, der Aufenthalt in Rom wirkte auf Hermann so ein, daß er nach langem Widerstreben selbst katholisch wurde; moribus paternis hatte nicht mehr die Bedeutung: bleib du protestantisch, weil es ja Familientradition ist, sondern: Leb nach dem alten Glauben (katholischen) der Väter!"

Stöffele. Lebensbild eines tirolischen Heldenpriesters. Von Arthur Achleitner. Kirsch in Wien. Singerstraße 7. 1904. 8°. 282 S. Brosch. K 3.—

Dies kostliche Buch gehört in jede Pfarrbibliothek. Mit der dem Verfasser eigenen Wärme und Volkstümlichkeit schildert er uns das Leben und Wirken eines Priesters, den wir als Patrioten und Helden wie auch als heiligmäßigen Mann bewundern lernen.

Das kleine Männlein, im Volksmunde "Stöffele" genannt, wußte sich die Liebe aller ihm Anvertrauten und durch sein entschiedenes, mutiges Auftreten ein berartiges Ansehen in weiter Umgegend zu verschaffen, daß

man ihn zuerst als Feldkaplan und dann sogar als Aufsührer an die Spitze stellte, als es galt, gegen die eingedrungenen Bayern den Kampf zu führen. Allen seinen Tirolern voran zeichnete sich „Stöftele“ durch glühenden Patriotismus, durch bewundernswerten Mut und große Klugheit aus. Nach beendetem Kampfe wirkte er jeelsorgerlich in den bescheidensten, armelossten Stellungen mit größter Entschlagung und gab das Beispiel heilig-mäßiger Demut. Wenn nur Achleitner immer so schreiben möchte, wie er es im vorliegenden Buche getan! Die Ausstattung ist auch lobenswert, der Preis nicht hoch. Seite 280 ist erwähnt, daß „Stöftele“ die Erlaubnis erhalten hat, in seinen alten Tagen die Messe de beata saneta Maria zu lesen.

Die beiden Brüder. Roman von J. v. Dirlinck. Bachem in Köln. 8°. 272 S. Brosch. M. 3.— Geb. M. 4.20.

Die Erzählung führt uns nach Westfalen in die Umgebung von Münster, u. zw. in ländliche Kreise. Meistens haben wir es mit „Prothen“ zu tun, deren hervortretende Eigenschaften sind: Starkes Selbstbewußtsein, Starrköpfigkeit. Eines großen Besitzers Tochter hatte sich soweit vergessen, daß sie, nur der Einigung ihres Herzens und Kopfes folgend, einen Kleinhäusler heiratete und dadurch zwischen sich und ihrer Familie einen starken Riß bewirkte. Die beiden Söhne sind nun die Helden der Geschichte: Der eine, Martin, zeigt Talent zum Studieren, durch die Hilfe des überaus gutwilligen Pfarrers kommt er zum Studieren, wächst zu einem stattlichen Burischen heran, wird aber nach und nach ein ordentlicher Tunichtgut; verdringt den Weibsbildern die Köpfe, Saufen ist ihm lieber als Studieren, er macht Schulden wie ein „Stabsoffizier“. Eines der schlechtesten Stücke, die er aufführt, ist wohl das, daß er die reine, edle Therese, die Tochter eines großen Grundbesitzers infofern betört, als er sich mit ihr verlobt und sie dann schmähtlich sitzen läßt, um eine leichtfertige Weltdame heiraten zu können. Das ist einmal der eine der beiden Brüder; der zweite, Klaus, ist das gerade Gegenteil. Er bleibt bei der frühzeitig verwitweten Mutter, obwohl diese ihm den Martin immer vorzieht; er arbeitet mit allem Fleiße und benützt die Mußestunden zu Schuhzereien. Ein Kenner sieht diese, entdeckt Klausens großes Talent und geniale Anlage, dieser kommt nach mancherlei Schwierigkeiten zu einem tüchtigen Meister, übertrifft diejen bald weit, wird ein berühmter Bildhauer und führt die vom Bruder schmähtlich verlassene Theres als Frau heim. Die Geschichte ist ganz schön, sitzenrein und zeigt an den vorgeführten Persönlichkeiten anschaulich westfälisches Bauerndasein. Den Pfarrerklöchinen muß die Verfasserin nicht recht gewogen sein, wenigstens figuriert die „Mamsell“ des katholischen „Pastors“ als „Plaudertasche“, als „geistlicher Hausdrache“ u. s. w. Störend sind für einen, der nicht Westfale ist, die vielen, oft für ein gewöhnliches Menschenkind unverständlichen Provinzialismen.

Glänzende Laufbahn. Roman von David Chr. Murray. Genehmigte Uebersetzung von A. Schulze. Bachem in Köln. 8°. 382 S. Eleg. geb. M. 5.—

Jack, ein armer Knabe und Hope, die Enkelin eines Dorfkrämers, haben ganz besondere Anlagen: er zum Malen, sie zum Singen. Mit Hilfe von Wohltätern können sie beide sich zu Künstlern in ihrem Fach ausbilden. Dem guten Jack hat es freilich manch harten Kampf gekostet, Hunger und Not, anstrengende Arbeit, Spott und Kränkung war lange sein Anteil, bis er endlich Triumphe feiern konnte. Bei Hope ging dies schon leichter und schneller. Bald war sie die gefeierte Sängerin, das Glück und der Ruhm ließ sie jedoch ihres Jugendgeliebten, da er noch arm war, vergessen, sie verlobte sich mit einem reichen Maler. Die Strafe für diese Treulosigkeit kam bald. Hope verlor durch einen Unfall ihre Stimme, ihr reicher Verlobter verließ sie, sie konnte nur mehr als Musiklehrerin ihr Brot verdienen. Aber was tat jetzt Jack, der inzwischen ein reicher, berühmter Mann geworden? Er war gutmütig genug, ein zweitesmal um Hopes

Hand anzuhalten, die er diesmal auch erhielt — selbstverständlich! Die Erzählung ist tadellos nach Sprache und Inhalt und taugt für erwachsene Jugend und Volk.

Von unseren unmodernen Frauen. Novellen von M. Herbert. Bachem in Köln. 8°. 431 S. Eleg. geb. M. 5.—

Zwölf Novellen, die in ganz vorzüglicher Weise das innere Seelen- und Gemütsleben starker und seltener Frauen schildern: Bei vielfacher Verkennung ihrer heldenmütigen, treuen Liebe zeigten sie staunenswerte Selbstbeherrschung, Milde, barmherziges Vergessen — man kann sagen, ihr Leben war ein beständiges Opfer durch Dienen, Leiden, Entfagen, Schweigen. Aus allen Erzählungen weht ein tiefgläubiger, christlicher Geist, sie sind spannend und können unseren modernen Frauen als mahnender Spiegel dienen. Frauen aus dem Volke und aus gebildeten Ständen werden das Buch mit Begeisterung lesen.

Strandgut des Lebens. Gesammelte Novellen von A. Jüngst. Zwei Bände. Ferdinand Schöningh in Paderborn. 8°. 291 und 361 Seiten. Geb. M. 7.60.

Jeder Band enthält drei Novellen, sehr spannend, Sprache und Tendenz sind gleich edel, sie bieten allen Lesern, besonders erwachsenen Mädchen viel Belehrung. Für Pfarrbibliotheken auch gut zu brauchen.

Das verkaufte Lachen. Skizzen und Novellen von Paula Baronin Bülow-Wendhausen. Kirchheim in Mainz 1901. 8°. 248 S. Geb. M. 3.50.

Sieben verschiedene kleinere Erzählungen, deren erste dem Buche den Titel gibt. Sie berichtet von einem sonst braven, jungen Manne, der den einen Fehler hat, daß er nämlich von ungezähmtem Ehrgeize erfüllt ist und dem rastlosen Streben nach Ehre und Reichtum seine Freudigkeit und Ruhe, seine Gesundheit opfert und schließlich zum größten Schmerze der Eltern in Wahnsinn endet. Die übrigen Novellen wissen die Leser angenehm zu unterhalten mit der Geschichte der „Predigtfreil'n“, die dem treulosen Geliebten die Treue bewahrt, vom „Frantisek“, dem ein braves, unschuldiges böhmisches Mädchen in Liebe zugetan ist, von „Maria und Johannes“, die sich kriegen dank der treuen Anhänglichkeit eines schwachsinnigen Menschen; vom „Wilderer“, den ein Pfarrer durch ein großmütiges Opfer der Selbstüberwindung von seiner Leidenschaft heilt. **Domine, quo vadis?** bringt eine heilsame Betrachtung; **Veritas** ein schönes Märchen. Erwachsenen Mädchen und sonst auch Gebildeten und Volk eine angenehme Lektüre.

Auf der Sonnenseite. Humoristische Erzählungen von Konrad Kümmel. 1. Bändchen. Herder in Freiburg 1903. 8°. 316 S. Geb. M. 2.30.

Scherz und harmlose Unterhaltung dient nach ernster Beschäftigung zur Erholung und Erheiterung des Gemütes und bringt für kommende Sorgen und Mühen Stärkung. Dieser Wahrheit huldigend reicht uns der Verfasser, der sonst in seinen Büchern soviel des Erbaulichen und Ernstes schreibt, eine kleine Sammlung von Stücklein heiteren Inhaltes, dienlich, Herz und Sinn zu erfreuen. Mag sich an ihnen das Volk frohen Sinn und Erheiterung holen.

Die Tochter des Intendanten. Roman von P. J. Inzma. Benziger in Einsiedeln. 1903. 8°. 472 S. Geb. M. 4.—

Die verwitwete Gräfin Eichenhorst war ebenso arm an irdischen Gütern als reich an Adelsstolz. Der junge Graf hatte ein Auge auf des verstorbenen Verwalters Tochter Ella geworfen und wollte sie richtig heiraten. Das ließ aber die gräßliche Mutter nicht zu, einmal schon deshalb, weil das ordinäre Plebejerblut zum tiefblauen gräßlichen Blut gar nicht stand, ferner war doch Ellas Vater stark im Verdachte gewesen, den gräßlichen Familienschätz entwendet und vergeudet zu haben. Ella setzte nun ihre Lebensaufgabe darin, die Schulden ihres verstorbenen Vaters zu tilgen und seinen guten Namen herzustellen — es begann für sie eine Zeit der Anstrengung und Arbeit, der Entfagung und Demütigung, aber sie hat es

durchgesetzt, was sie wollte; als gefeierte Sängerin erwarb sie viel Geld nebst Ehre und Ruhm, mit Hilfe ihres Verlobten, der aber kein Graf war, wies sie die Unschuld des Vaters nach, sie verehelichte sich und brachte ihr Leben in Wohltun zu. Die Handlung ist eigentlich einfach, das Buch ist aber dicklebig geworden, weil es die Verfasserin verstanden hat, die Weiberart hineinzulegen und viel über Toiletten, über Frauenkonversationen, über den geselligen Verkehr in den vornehmen Kreisen zu plauschen. Es ist der Roman auch mehr Frauenlektüre und zwar auch nur für Erwachsene.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Unfallversicherung). Titia, Bäuerin auf einem kleinen Anwesen, erleidet einen Armbruch und wird dadurch dauernd nicht zwar arbeitsunfähig, aber doch in ihrer Arbeitsfähigkeit gehemmt. Sie ist nach dem landwirtschaftlichen Unfallversicherungsgesetz des deutschen Reiches versichert, und bezieht jetzt infolge ihres Armbrochs eine jährliche Rente. Nach längerer Zeit hört zufällig Cajus, der geheimer Vertrauensmann der Versicherungsgesellschaft und als solcher eidlich gehalten ist, rechtlos bezogene Renten, von denen er Kenntnis erhält, zur Anzeige zu bringen, Titia sei durch Springen und Hüpfen im Hause herum zu Fall gekommen und habe so den Arm gebrochen. Cajus ist deshalb in Verlegenheit, weil er einerseits fürchtet, durch Nicht-Anzeige seinen Eid zu verletzen, andererseits, durch Anzeige die gutgläubige und bedürftige Familie der Bäuerin um die Unterstützung zu bringen. Er fragt daher seinen Beichtvater. Dieser erwidert, ein Hüpfen und Springen bei der Arbeit verhindere nicht den Rechtsanspruch auf eine Unfallsrente; für ein Anzeigen der Sache läge also kein Grund vor. Ist diese Antwort richtig, oder was ist von obigem Falle zu halten?

Antwort: 1. Bei der Unterstellung des Beichtvaters ist seine Antwort ohne Zweifel richtig. Der Armbroch der Titia ist im Sinne des Gesetzes Unfall und ist Betriebsunfall. Die Absicht des Gesetzes geht unzweifelhaft dahin, auch die durch Fahrlässigkeit verursachten Unfälle in die Versicherung einzuschließen, so daß Piloty in seinen Erläuterungen zu den Unfallversicherungsgesetzen einfach zu § 1 in Note 8 sagen kann, „Unfall ist jede nicht vom Betroffenen selbst in der Absicht sich zu beschädigen herbeigeführte, dem Körper schädliche und plötzliche Einwirkung eines äußeren Vorganges oder Zustandes auf den menschlichen Körper.“ — Auch wird die vorliegende Verlezung als Betriebsunfall aufzufassen sein. Wohl sagt der eben angeführte Gewährsmann: „Der Unfall ist Betriebsunfall nur, wenn er durch den Betrieb verursacht ist;“ allein er setzt sogleich hinzu: „der Betrieb braucht nicht die einzige Ursache zu sein. Der Betrieb braucht auch nicht die unmittelbare Ursache zu sein.“ Und wenn er auch für die Unfälle einen gewissen zeitlichen und örtlichen Zusammenhang mit dem Betriebe betonen zu sollen glaubt, und daher diejenigen, welche auf dem Wege zum Betriebe sich ereignen, in der Regel nicht zu den Betriebsunfällen rechnet, so sagt er doch auch da: „Anders